

Revolutionär am Wochenende

Autor(en): **Fischer, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 96

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REVOLUTIONÄR AM WOCHENENDE

Snowboarder/innen und
Antiglobalisierungsgegner/innen:
Zwei Jugendkulturen gehen auf und Davos

«Auf und ... Davos» – warb der Wintersportort um Skifahrer/innen, Snowboarder und Aprèsskifahrer/innen. «Auf nach Davos!» – mobilisierten Umweltschützer/innen und Menschenrechtler/innen, Autonome und Jungsozialist/innen zur Demonstration gegen das World Economic Forum (WEF). Urlaubs- und vergnügungshungrige auf der einen, globalisierungskritische und forumsgegnerische Menschen auf der anderen Seite beanspruchten das Bergdorf gleichzeitig für ihre Anliegen. Notizen einer Spurensuche in Davos, ein Jahr nach dem Zusammenstoss.

von Martin Fischer

Die Strassen sind grau, es fehlt der Schnee, der wärmste Februar seit dem Beginn der Wetteraufzeichnungen. Keine Personenkontrollen wie in den Jahren zuvor, es fehlt das World Economic Forum, welches seit 32 Jahren einmal jährlich in Davos tagte. Unterwegs in Richtung Bolgen, angebliches Snowboarder-Mekka und Startrampe hinauf in eines der Davoser Skigebiete.

Auf Snowboards stehen Familienväter, fahren die Piste runter, fallen ab und zu hin, tragen die gleiche Kleidung wie ihre dicht folgenden Kinder, setzen sich, unten angekommen, zusammen mit ihrem Nachwuchs an die Bar – und teilen sich selbst die Musik mit ihm.

Vorbei die Zeiten, als eine strikte Trennung zwischen Jugend- und Erwachsenenkultur bestand. Seit die 68er-Bewegung eine offene Gesellschaft forderte, begann sich die Trennung zwischen jung und erwachsen über die Jahrzehnte zu lösen und verschwand mit den 90ern praktisch vollständig. Jugend scheint nicht mehr eine Altersfrage zu sein, sondern eine für alle Altersklassen zugängliche Stilrichtung.

AUSVERKAUF DER SUBKULTUR

Entsprechend hat sich die Wirtschaft zu Beginn der 90er-Jahre in der Jugend verankert, entdeckte sie als finanzkräftige Konsumentin mit mehr Taschengeld als jemals zuvor und tastete sie ab nach neuen

Strömungen. Ob in Musik, Mode oder im Sport: nie zuvor wurden neue Stilrichtungen der Jugendkultur schneller von der Wirtschaft in Produkte und Werbung übernommen und verbreitet – nicht zuletzt auch dank den Massenmedien, insbesondere dem Privatfernsehen. Weder die einst unkonventionellen, aber immerhin unpolitischen Snowboard-, Love- und Street-Parade-Menschen blieben davon verschont noch der anstössige Grunge, Antwort auf den Punk in den 80ern. Auch er wurde zur Mode, zum Mainstream, gesellschaftsfähig, akzeptiert – die Szene fühlte sich verkauft, finanziell und ideologisch.

Was aber, wenn die Jugend in der Gesellschaft anstossen möchte, gar nicht daran interessiert ist, dass die eigenen Kulturformen zu Mainstream werden? Bleibt einzig die Flucht in Subkulturen und den Underground, die Verzettlung der Kultur in kleinste, für die Wirtschaft unüberschaubare und somit uninteressante Formen wie sie in den 90er-Jahre zahlreicher als je zuvor entstanden und das Jahrzehnt zu einem der kulturell farbigsten machten?

Szenenwechsel. In Zürich versammeln sich gegen 600 Demonstrant/innen, protestieren gegen das WEF und die Nato, angeblich «zwei Seiten einer Medaille» – zumindest tagen beide Organisationen zufälligerweise zur gleichen Zeit, wenn auch auf anderen Kontinenten. Am gleichen Tag ziehen in New York Tausende in die Häuserschluchten der Stadt, um vor Ort gegen das WEF zu protestieren. In München, Konferenzort der Nato, füllt sich tags darauf der Marienplatz mit Demonstrant/innen aus ganz Europa. Ruhig bleibt es in Davos, lediglich ein einziger Demonstrant ist zu sehen. Dem 79-jährigen wurde eine Ein-Mann-Demonstration bewilligt.

Seit 32 Jahren tagt das World Economic Forum in Davos. Nie kam es zu nennenswerten Protestdemonstrationen. Und plötzlich, im Jahr 2001, ist Davos Ziel von Demonstrant/innen aus der ganzen Welt, wie zuvor Seattle, Washington und Prag. Woher kommen die bloss alle?

Mitte der 90er-Jahre begannen sich Gruppierungen und Menschen aus aller Welt mit ähnlichen politischen Anliegen über das Internet miteinander zu vernetzen. Menschenrechtler/innen, Autono-



me, Umweltschützer/innen, Sozialist/innen, Entwicklungshelfer/innen, Kommunist/innen. Ein Computer mit Modem sowie eine Telefonleitung hinaus in die Wüste genügten, und die Mitarbeiter/innen eines Entwicklungsprojekts im Sahel waren mit politisch Gleichgesinnten auf dem gesamten Globus verbunden. Sie alle übten Kritik an einer Globalisierung, wie sie massgeblich von der World Trade Organisation (WTO) vorangetrieben wurde, nicht selten mit völlig unterschiedlichen, sich widersprechenden Zielen. Während Umweltschützer/innen etwa die Verkürzung von Transportwegen anstreben, möchten Entwicklungsorganisationen schwächeren Regionen der Erde einen betont fairen Zugang zu den internationalen Märkten ermöglichen – verbunden mit längeren Transportwegen. Dennoch entstanden so Netzwerke von Menschen, die sich nie zuvor gesehen hatten, sich eines Tages sahen und dabei gesehen werden wollten.

IM BAUCH DER 90ER JAHRE

Seattle, 30. November 1999: Dies war der Geburtsort und -tag der Globalisierungsbewegung, die im Bauch der 90er-Jahre herangewachsen ist. «Wir sind nicht Generation X, auch nicht die Pepsi-Generation, und wir wollen kein MTV», beschreibt die Studentenfürherin Yvon Lu das Volk von Seattle, die «Antiglobalisierungsbewegung».

«Seattle, 30. November 1999», so könnte denn auch der Aufruf gelautet haben, dem am besagten Datum 50'000 Menschen folgten, nachdem er über tausende Mail-Listen und Websites weltweit verbreitet wurde. Zwar gab es bereits in den Jahren zuvor Proteste gegen die WTO, doch niemals zuvor waren sie in vergleichbarem Ausmass und zogen die Weltöffentlichkeit an sich. Anders als die Jugendbewegung Ende der 60er-Jahre, die sowohl einen politischen als auch einen gesellschaftlich-kulturellen Hintergrund hatte, hat diese neue Bewegung einen rein politischen Hintergrund. Eine nennenswerte gemeinsame Kultur – Musik, Mode, Kunst – fehlt ihr gänzlich.

Weshalb ziehen vor allem Jugendliche aus dem Westen auf die Strasse, wo es ihnen doch besser geht denn je und sie kulturelle Freiheiten geniessen, für die die 68er noch kämpfen mussten? Weshalb

der plötzliche «Aufstand der Wohlstandkids», wo doch bisher immer nur von der Spass-Gesellschaft die Rede war? Ist die Jugend, entgegen dem Trend des vergangenen Jahrzehnts, politisch geworden?

«SHELL, SHELL, GO TO HELL!»

In einer Zeit, in der die Wirtschaft neue Stilrichtungen der Jugendkultur, kaum entstanden, zum Mainstream formt, gesellschaftsfähig und für alle Altersgruppen zugänglich macht, ist es für die Jugend nahezu unmöglich, sich von den Eltern abzuheben – und damit ein natürliches Bedürfnis zu befriedigen. Der goldene Käfig «Westen» lässt jeden Versuch, mit Kultur zu provozieren und zu schockieren im Leerlauf enden. In einer Zeit also, in der die Wirtschaft versucht, jugendlichen Wünsche von den Lippen abzulesen, die ihnen noch nicht einmal auf der Zunge liegen, bleibt als eine der einzigen Möglichkeiten zu rebellieren der Protest gegen die Wirtschaft selbst. Rein politisch, ohne kulturellen Hintergrund.

Erfüllt die Wirtschaft der Jugend auch jeden Wunsch, einen einzigen wird sie ihr nicht erfüllen: die Abschaffung oder krasse Einschränkung von sich selbst – für die Jugend ein Garant für Rebellion. Eher baut der Mineralölkonzern «Shell» an der Street-Parade eine Tankstelle mit Getränkezapfsäulen, sollte die Jugend den entsprechenden Wunsch äussern, als dass sie zur Hölle fährt, skandieren jugendliche Demonstranten: «Shell, Shell, go to hell!»

Die Frage, ob die Jugend mit dem Ende der 90er tatsächlich politischer geworden ist oder nur die Politik als letzte Möglichkeit zur Rebellion verwendet, bleibt wohl ewig ohne Antwort. Zwar darf nicht unerwähnt bleiben, dass viele der in der Bewegung engagierten Organisationen bereits seit Jahrzehnten politisch tätig sind, doch sind auch diese auf die Masse angewiesen, wenn es darum geht, medienwirksam zu demonstrieren – eine Masse, die eher einer Laune als einer Politik folgt. Eine Masse, in der sich der oder die einzelne niemals der Frage stellen muss, welchen Stellenwert die Politik tatsächlich hat, wenn er oder sie auf die Strasse geht.



Bleibt einzig jenen das Wort zu überlassen, die aus der Masse der Friedensbewegung der 70er stammen, so die Autorin Stefanie Flamm: «Wir waren zu jung, als dass diese Zeit uns nachhaltig hätte prägen können, und konnten sie schnell begraben. Wir trauern dem Glauben an die Ziele nicht nach, die sich nicht haben verwirklichen lassen. Und die Nostalgiker der Friedensbewegung haben wir auch durchschaut: sie sehnen sich nach der Bewegung, nicht nach dem Frieden.»

DIE GIPFELHÜPFER VON GENUA

Rückblick: Juli, 2001. Ihren bisherigen und möglicherweise endgültigen Höhepunkt erreichte die Bewegung mit den Demonstrationen gegen das Gipfeltreffen der G8 in Genua. Am selben Wochenende fand in Berlin die 13. Love-Parade statt, zum zweiten Mal mit rückläufiger Teilnehmerzahl. An der politische Demonstration in Genua und an der rein kulturelle Love-Parade standen sich zwei Menschentypen gegenüber, die in ihrer Form auf die Strasse zu gehen völlig unterschiedlich sind. Der «Wochenendausbrecher» von Berlin, zwischen den Wochenenden ein unauffälliger Bürger, möchte Verrücktes tun und ist in seiner schrillen Bekleidung während der Love-Parade nicht wiederzuerkennen. Der «Gipfelhüpfer» in Genua, reist von Demonstration zu Demonstration, «hüpft von Gipfeltreffen zu Gipfeltreffen», jeweils am Wochenende, setzt sich ein für seine politische Meinung, so sagt er – und: möchte Verrücktes tun und erleben.

Einmal in seinem Leben das Gefühl, ein Revolutionär zu sein, oder zumindest ein Rebell, gegen die Armut der Dritten Welt zu kämpfen, oder zumindest dagegen zu sein: Vielleicht sind sich die beiden Menschen ähnlicher als es oberflächlich scheint, und der Gipfelhüpfer ist nur eine Weiterentwicklung des Wochenendausbrechers. Ob man nun den rotweissen Stern, Zeichen der Snowboardkleidermarke «Zimtstern», den roten Stern, das Logo der Street-Parade oder den roten Stern, Symbol der Kommunisten auf dem T-Shirt trägt – das Gefühl, Teil einer Bewegung zu sein (und dies zu zeigen) ist das selbe und von allen gleichermassen gesucht – an der Love-Parade ebenso wie in Genua oder beim Bolgen in Davos.

ZURÜCK IN DAVOS

In einer Herberge jenseits des Davosersees lädt das «Oltner Bündnis», ein Zusammenschluss verschiedener Organisationen, mit dem WEF als gemeinsamen Dorn im Auge, die Davoser Bevölkerung «zu Speis und Tanz» ein – musikalisch «von Volkstümlich bis Radical Rave». Das WEF ist weit weg in New York. Aus den Augen und – für manchen aus dem Sinn. Das Medieninteresse an den Demonstrationen scheint seit einiger Zeit zu schwinden, und manches Gipfeltreffen findet mittlerweile an Orten statt, an denen das Demonstrieren unmöglich ist. Dass Genua nicht mehr zu übertreffen sein wird, man ahnt es im Stillen. Nach Jahren des Protests wird erstmals gefeiert, lädt erstmals ein humorvoll gehaltener Flyer zum Fest ein. Zeichen eines nahenden Endes der Bewegung?

Ein Jodlerduett eröffnet den Abend, fortgesetzt wird er unter anderem von Manu Chao, in Vinyl gepresst sich auf dem Plattenteller drehend. Kulturmischmasch aus dem «Volk von Seattle».

Martin Fischer, 1983, Kantonsschüler in Romanshorn; seit Davos 2001 verfolgt er fotografisch die Antiglobalisierungsbewegung

Bilder: Kultmarke Zimtstern und Anti-WEF-Demo in Zürich, 1. Februar 2002
Fotos: Martin Fischer

Mit **Blick** aufs **Mehr**

St.-Georgen-Strasse 3
Vorverkauf: 0901 560 600
ab 6. Februar

Kafkas Affe ist zurück
Ein Monolog von Heinrich Altenburg

Mit Buno Felix als Affe
Regie: Helene Mira
Bühne: Kaspar Wolfensberger und
Roswitha Katharina Merz

Sa., 2., Mi., 6., Fr., 8. und Sa., 9. März
je 20.15 Uhr

weiteres Programm
siehe Veranstaltungskalender

Kellerbühne St.Gallen

Pour un oui ou pour un non

Atelier-Bühne; Mühlensteg 3
Kartenres.: 071 245 21 10

Für nichts und wieder nichts
von Nathalie Sarraute

Deutschsprachige Erstaufführung
mit Jürgen Brügger und Arnim Halter
Regie: Regine Weingart
Bild und Übersetzung: Nathalie Hubler

Sa., 23., Di., 26., Mi., 27. März, je 20 Uhr

parade de städle

Für Kinder ab 5 Jahren

Lämmli brunnenstrasse 34
VVK: 0901 560 600
ab 2. März

Der Froschkönig

von Helen Heuscher nach dem gleichnamigen
Märchen der Brüder Grimm
Eigenproduktion

Sa., 16., So., 17., Mi., 27. Januar, je 14.30 Uhr
Mi., 20. Januar, 14.30 und 16 Uhr

Figuren
Theater
St.Gallen